

Das Goldene Zeitalter in der russischen Literatur (18. Jahrhundert und Anfang des 19. Jahrhunderts)

Reinhard Lauer

1

Das Goldene Zeitalter gehört zu jenen mythischen Vorstellungen, mit denen verschiedene Völker einen Zustand glücklichen, unbeschwerten und friedlichen Zusammenlebens, in vollständigem Einklang mit der Schöpfung, mit der Natur, an den Beginn der Menschheitsgeschichte verlegen. Eine Anfangsutopie also, die – etwa in der hebräisch-christlichen und in der griechisch-römischen Mythologie – zu dem Zeitpunkt angesetzt wird, da sich aus dem Chaos durch den schöpferischen Akt eines Gottes – bei Ovid: des *mundi fabricator* – die Welt als Kosmos gebildet hat. Das glückliche, sorglose Leben in der gedachten Urzeit spielte sich, nach der hebräisch-christlichen Überlieferung, im Paradies ab: Adam und Eva lebten im Garten Eden bis zum Sündenfall, der in Wahrheit ein Akt der geistigen Emanzipation ist, der Versuch nämlich, das Gute und Böse selbst zu erkennen und zu bestimmen. Mit der Vertreibung aus dem Paradies beginnt der Irr- und Leidensweg der Menschen, der, wie wir tagtäglich erfahren, offenbar kein Ende nehmen kann.

Das Grundmuster (glückliche Urzeit – Verlust des Glückszustandes durch das Aufkommen der menschlichen Verstandeskkräfte) findet sich auch in der antiken Überlieferung. Schon in Hesiods *Erga kai hemerai*, (um 700 v. Chr.) wird eine Lehre von den Weltaltern begründet, die bis in die römische Kaiserzeit hinein das Weltbild der Antike in den Grundzügen bestimmte. In modifizierter Form hat Ovidius Naso die Weltalterlehre in seine *Metamorphosen* (um 8 n. Chr.) eingebracht; sie bilden in der umfangreichen Dichtung, die in rund 12.000 Hexametern 250 antike Verwandlungssagen berichtet (*formae mutatae in corpora nova*, wie es im Proömium heißt), den Beginn, also gleichsam die ersten großen Mutationen, die die Welt und ihre Bewohner nach Abschluß der Schöpfung erfaßten.¹

Ovids Modell der *aetas aurea*, des Goldenen Zeitalters, ist, da die *Metamorphosen* zu einer der weitverbreitetsten und fruchtbarsten Quellen der europäischen Literaturen der Neuzeit wurden, auch für Rußland prägend geworden. Schon vom Ende des 17. Jahrhunderts und aus der Petrinischen Zeit sind russische Übersetzungen der *Metamorphosen* (*Превращения*) bekannt; 1722 wurde in Sankt Petersburg Benserades emblematische Bearbeitung des Werkes – Kupferstiche mit Subscriptionen in Rondeau-Form – nach einer deutschen Ausgabe (J. U. Krauss, um 1694) – ins Russische übertragen: *Ovidievy figury v*

1 Vgl. S. Döpp, Werke Ovids. Eine Einführung, München 1992, S. 117ff; U. Schmitzer, Ovid, Darmstadt 2001, S. 94ff.

226 *obraženijach*.² Hier sind allerdings die Weltalter – und damit das Goldene Zeitalter – nur in der knappen Form einer Bildunterschrift behandelt; das Hauptinteresse gilt den barock stilisierten Kupfern. Unter dem 3. Kupfer lesen wir in noch ungeregelter Sprache und Orthographie:

„*Времена Света*

Свет на многия времена разделен, в первом яко в златом властвовало беззлобие, во втором яко сребряном, нечто иступило из природы. Третье время яко медное, в котором больше настало самоволия. Четвертое яко железное, в немже настало всякое зло и не обретется такого зла, егоже бы люди не сотворили.“³

(*Die Weltalter*

„Die Welt wird in viele Zeitalter geteilt, im ersten, dem goldenen, herrschte kein Übel, im zweiten, dem silbernen, trat einiges aus der Natur hervor. Das dritte Zeitalter war das bronzene, in dem stärker die Willkür entstand. Das vierte aber war das eiserne, in dem jegliches Übel entstand und sich kein Übel fand, das die Menschen nicht getan hätten.“)

Das Goldene Zeitalter ist hier auf ein Attribut reduziert: auf das Fehlen des Übels (*bezzlobie*), das Fehlen des Bösen, während im vierten Zeitalter, dem Eisernen, jedwedes Übel auftritt und kein Übel mehr zu finden ist, das die Menschen nicht begangen hätten. Die Spannung zwischen Goldenem und Eisernem Zeitalter – bei zunehmender Hintanstellung der Zwischenphasen: Silbernes und Bronzenes Zeitalter –, wird also gedacht als polarer Gegensatz zwischen Makellosigkeit und Makelhaftigkeit, Abwesenheit und Anwesenheit des Bösen in Menschen und Gesellschaft. Im Diskurs über das Goldene Zeitalter wird sie die grundlegende Denkfigur sein. Die ideal gedachte Urzeit ist die Umkehrung der schlechten Gegenwart oder, utopietheoretisch ausgedrückt: Das Goldene Zeitalter ist da, wo es an einem bestimmten idealen Ort, etwa Arkadien, loziert wird, der U-topos, dem die makelhafte Welt des Eisernen Zeitalters, meist das Hic et nunc, aus dem heraus Texte konzipiert werden, gegenübersteht.

Aus dieser Grundkonstellation (Goldenes Zeitalter vs. Eisernes Zeitalter) läßt sich fast schon postulieren, was sich im Diskurs ereignen muß und wird:

Als erstes ergeben sich notwendig Privativstrukturen: Das Goldene Zeitalter ist die Negation des Eisernen Zeitalters, und umgekehrt: das Eisernen Zeitalter ist die Negation des Goldenen Zeitalters.

2 Vgl. T.A. Bykova, M. M. Gurevič, *Opisanije izdanij graždanskoj pečati. 1708-janvar' 1725*, hrsg. von P. N. Berkov, Moskva/Leningrad 1955, S. 396ff.

3 *Ovidievj figury v 226 obraženijach*, St. Petersburg 1722. (Zitiert nach dem Exemplar der Gosudarstvennaja Biblioteka, Moskau). Im Internet unter: <https://kp.rusneb.ru/item/reader/ovidievj-figury-v-226-izobrazheniah> (Zugriff 18.08. 2021). Übersetzung der Edition: *Die Verwandlungen des Ovidii in 226 Kupfern*. In Verlegung Ulrich Krauss. Augsburg (ca. 1694).

Zweitens: Gattungen und Topoi, die idealische Zustände der Menschheit beschreiben (Idylle, Ode; *locus amoenus*) werden das Mythem vom Goldenen Zeitalter aufnehmen und solchen entgegentreten, die die verdorbene Welt vorführen (Satire, Fabel).

Drittens: die Vorstellung vom Menschen in einem ursprünglichen Zustand der Glückseligkeit, Friedfertigkeit und Versorgtheit muß Überlegungen über die natürlichen Rechte der Menschen, also über das Naturrecht, nach sich ziehen und damit die Frage nach der Rechtsordnung überhaupt aufwerfen.

Daß dies – in Rußland wie anderswo – nicht abgehoben von der gegebenen politischen und gesellschaftlichen Ordnung vor sich gehen kann, versteht sich von selbst. Doch wird sich zeigen, daß sich in der ersten Phase der Entfaltung des Mythems vom Goldenen Zeitalter in Rußland die genannten Momente unschwer in die Herrschaftsideologie der aufgeklärten absoluten Monarchin, Katharina II., integrieren lassen; daß es in der Puškin-Zeit zu einem Motiv des kulturkritischen Diskurses wird, um schließlich bei Dostoevskij zu einer anthropologisch zu verstehenden Utopie zu gerinnen.

2

Wie in ganz Europa, so ist auch für die Russen, wie schon gesagt wurde, die entscheidende Quelle die Beschreibung des Goldenen Zeitalters in Ovids *Metamorphosen*.⁴ Sie befindet sich im Liber primus des Epos (V. 89–112):

„Aurea prima sata est aetas, quae vindice nullo
sponte sua, sine lege fidem rectumque colebat.“

(„Erstes Alter was das Goldene. Ohne Gesetz und Sühner
wahrte aus eigenem Trieb es die Treu und das Rechte.“)

Die in diesen beiden Hexametern erkennbare Sinnstruktur – die Menschen leben „aus eigenem Antrieb“, verhalten sich ethisch richtig, obwohl es weder Sühner (Richter) noch Gesetze gibt – durchzieht den gesamten Passus. Die Mehrzahl der aufgezählten Attribute des Goldenen Zeitalters ist nicht positiv genannt, sondern litotisch, durch die Verneinung des Gegenteils (mittels *non*, *nullus*, *sine* oder entsprechende privative Verben wie *abesse*). Anders ausgedrückt: das Goldene Zeitalter wird nicht durch solche Attribute bestimmt, die ihm eignen, sondern durch solche, die ihm fehlen. So gab es in ihm keinen Richter, kein Gesetz (*vindice nullo*, *sine lege*), keine Strafe und Furcht (*poena metusque aberant*), keine Gesetzestafeln; auch die Schifffahrt fehlte noch (ausgedrückt durch die Metonymie: es wurden noch keine Föhren für den Schiffsbau gefällt), und folglich gab es weder Reisen, Handel noch überseeische Eroberungen. Die Sterblichen kannten keine fernen Gestade; die Städte waren nicht von Gräben umgeben (doch muß es *oppida* immerhin schon gegeben haben); es gab keine kriegerischen Tuben und Hörner, noch Helme und Schwerter:

⁴ Publius Ovidius Naso, *Metamorphosen*. In deutsche Hexameter übertragen von E. Rösch. Mit einem Vorwort von N. Holzberg, München/Zürich ¹¹1988.

„sine militis usu mollia securae peragebant otia gentes.“ (V. 99–100)
 („und keiner Krieger bedürftend, lebten die Völker dahin in sanfter, sicherer
 Ruhe.“)

Die Erde war unverletzt durch den Karst, vom Ackerbau (Pflugschar) nicht verwundet; es gab keinen Sklavendienst. Erst am Schluß der Schilderung geht Ovid zur positiven Attributierung über, wenn er die Ernährung der Bewohner durch Früchtesammeln, den ewigen Frühling (*ver aeternum*), Milch und Nektar in den Flüssen, schließlich den von den Eichen tropfenden Honig beschwört:

„flumina iam lactis, iam flumina nectaris ibant,
 flavaque de viridi stillabant ilice mella.“ (V. 111–112)
 („Bald von Honig und bald von Nectar gingen die Flüsse,
 gelber Honig tropfte aus grünender Eiche hernieder.“)

Die privative Sinnstruktur des Ovidschen Abrisses des Goldenen Zeitalters zeigt unverkennbar, daß dieses aus der Erfahrung „schlechter Gegenwart“ (bzw. von der Eisernen Zeit her) konzipiert ist. Es ist die Projektion einer idealen Urzeit, die durch Eliminierung bzw. Negierung der Mängel der real erfahrenen Wirklichkeit gewonnen wird: Besitzgier, Betrug, List und Gewalt, Reisen und Handel, Beschädigung der Erde, Krieg und Raub werden fortgedacht. Mit dem Beginn des Eisernen Zeitalters hat übrigens Asträa, die Göttin der Gerechtigkeit, die Erde verlassen.

Die ganze Erde, so wie sie nach der Ordnung des Chaos entstanden ist, scheint der Ort zu sein, an dem das Goldene Zeitalter florierte. Ovid hat aber im engeren Sinne keinen konkreten Raum umrissen; vielmehr ist der Raum, bis auf den letzten Satz (*terras Astraeca reliquit*) nur implizit gegeben, da eine Reihe von Vorgängen nicht statthaben könnte, ohne daß die räumliche Dimension gegeben wäre. Später hat man dem Goldenen Zeitalter den Raum Arkadien substituiert, das gebirgige Hochland der Peloponnes, in dem die Griechen die Arkader als ältesten, gar autochthonen Stamm der „ältesten Menschen“ annahmen.⁵ Die Zeit des Goldenen Zeitalters wird als die Zeit des Kronos (Saturnus) verstanden; der „ewige Frühling“ bedeutet, daß es keine Abfolge der Jahreszeiten gab. Wenn man so will, ist das Goldene Zeitalter der antiken Weltvorstellung a-topisch und a-chronisch, oder anders ausgedrückt: es entspricht nicht den beiden entscheidenden menschlichen Erfahrungsdimensionen, Zeit und Raum. Es wird sich zeigen, daß die A-Chronotopie dieser Vorstellung in den literarischen Ausprägungen nicht aufrechterhalten werden kann. In den meisten Texten gerinnt das Goldene Zeitalter, wenn es nicht einfach topisch verwandt wird, zum Chronotopos.

5 Der kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden, Bd. 1, München 1979, Sp. 594.